

PREDIGT

Gottes Wort für dein Leben

01.06.2014

Predigt zum Erntebittgottesdienst: Gottes Sonne scheint über allen

Liebe Gemeinde,

ich habe von einer Frau gelesen, die berichtet folgende kleine Episode.

Mein Mann und ich hatten uns eine Citruspflanze gekauft. Wir haben sie angebaut, wir haben sie liebevoll gehegt und gepflegt und tatsächlich, mittlerweile wachsen an dem Bäumchen kleine Zitronen, die sehr sauer schmecken. Die Früchte sind nicht so richtig hübsch und auch nicht besonders groß, aber immerhin ... der Lohn unserer Arbeit. Und das Bäumchen hat prächtige, grüne Blätter. Gut soweit.

Doch als ich gestern in den Supermarkt einkaufen gegangen bin, standen dort auch diese Pflanzen und sogar für die Hälfte des Preises, als wir sie gekauft hatten. Sie hatten auch viel mehr Früchte, als unsere Pflanze und mein erster Gedanke war: „Was mache ich falsch? Vielleicht sollte ich die Pflanze mehr düngen! Warum hat meine Pflanze nicht so viele Zitronen? Ich hab sie doch extra teuer gekauft und mich dann intensiv gekümmert ...Also, warum ist meine Pflanze schlechter? Das ist doch unfair!“

Da fiel mir auf, dass wir nicht nur auf billigere und bessere Zitronenbäume im Supermarkt neidisch sind, sondern dass wir Menschen auch oft neidisch sind, wenn eine andere Person schnell, viel Frucht bringt und wir 'nur Blätter austreiben'. Wenn wir uns anstrengen wie mein Zitronenbaum und trotz unserer Anstrengung bei uns alles mickrig oder gar krank aussieht.

Ja, liebe Gemeinde, „Es ist doch unfair.“ Das trifft schon eine Weise, wie wir manchmal denken, wenn wir die prächtigen Früchte im Leben von anderen sehen. Die Landwirtschaft ist ein Bild fürs Leben und macht uns unser Denken besonders deutlich: „Da tue ich und mache, arbeite auf dem Feld bei Wind und Wetter und der Andere bekommt die größeren und schöneren Früchte.“ Das ist doch unfair.

Oder auch wenn man den Blick ein bißchen weiter fasst und unsere Gesellschaft anschaut, da gibt's Reiche und welche, die sich abrackern und trotzdem immer kämpfen müssen, dann kann man doch auf gar kein anderes Ergebnis kommen: Es ist letztlich unfair.

Offensichtlich haben schon Kinder so einen Blick, denn schon die setzen das ein: „Der dort hat mehr bekommen ... die hat das Bessere ... Das ist unfair.“ Selber ist man immer benachteiligt, selten gesteht man Vorzüge ein. Und sieht sie auch gar nicht.

Und in unserem Land? Wie ist es denn mit der Solidarität?? Da ist es scheinbar genauso: Jeder holt für sich Vorteile raus und je erfolgreicher jemand wird, je größere Früchte er einfährt, desto unsolidarischer wird er ... so scheint es.

Sicher haben auch sie Menschen im Hinterkopf, auf die das zutrifft. Ich vermute mal, das ist ein ganz alter Menschlicher Wesenszug. Gerade die Ernte war schon immer ein Anlass zum Vergleichen. Und auch zum neidisch werden. Und wenn man dann noch im Hinterkopf hat, wie im Alten Testament die besonders gesegneten auch besonders beschenkt worden sind ... mit schönen Früchten, gesunden Tieren, mit reichem Ertrag, dann wird das zum Glaubens-Problem, wenn man selber nicht so gut wegkommt, wie andere.

In der Bergpredigt sagt Jesus den Menschen, die da sitzen, mal einen Vers, der sie genau darin trifft: **Matthäus 5, Vers 45: „Gott lässt seine Sonne aufgehen | über Böse und Gute | und lässt regnen | über Gerechte und Ungerechte.“**

Es steht im Zusammenhang darin, dass Jesus zur Nächstenliebe und dann sogar zur Feindesliebe aufruft. Das ist seine Begründung für das Feindesliebe-Gebot: „Liebt, die euch hassen, denn **Gott lässt seine Sonne aufgehen | über Böse und Gute | und lässt regnen | über Gerechte und Ungerechte.“**

Was ist denn das für eine Begründung? Das ist ja grade das Problem, dass er über Gerechte und Ungerechte seine Sonne aufgehen lässt. Dass es auch den Bösen gut geht.

Vielleicht ist es ja grade weil es uns so unverständlich ist, der erste Schritt zur Nächstenliebe: Gott ist eben gerade nicht so wie wir. Er schaut nicht, wie sich jemand verhält, bevor er den Lohn zuteilt. Ob gerecht oder ungerecht, ob böse oder gut, Gott belohnt nicht die einen und straft die anderen mit viel oder wenig Ertrag, mit viel oder wenig Segen. Gott belohnt nicht, sondern er verschenkt seine Liebe. Großzügig. Nächstenliebe funktioniert nur, wenn man den Gedanken nicht zulässt, ob jemand meine Liebe verdient hat.

Der Vers erinnert uns, so wie die Ernte draußen auf den Feldern, dass jeder Mensch wie alles Leben angewiesen ist auf Sonne und Regen. Dass wir zunächst mal Empfangende sind, unabhängig davon, ob wir uns gut oder böse verhalten, ob wir uns für gerecht halten oder nicht. Auch wenn wir es nicht für fair halten, Gott schenkt allen mehr als sie verdienen. Vor allem, was uns unterscheidet, sind wir alle gleichermaßen zunächst mal Geschöpfe Gottes, die aus der Güte des himmlischen Vaters leben.

Was für ein großzügiger Gott! Was für ein großzügiger Gott!

Was für ein unfairer Gott? In unseren Augen vielleicht.

Man kann die Botschaft des Predigtverses auch in einem Sprichwort ausdrücken, das ein anderes Bild verwendet, das sie aber alle kennen. Dann heißt es: „Wir sitzen alle in einem Boot.“ Ganz egal, wie böse, gut, gerecht oder ungerecht jemand ist, wenn wir im selben Boot sitzen, dann sind wir letztlich alle gleich betroffen. Wenn das Boot kippt, zum Beispiel wenn der Klimawandel ungehindert weiter voranschreitet, dann kippen wir alle. Dann wird nicht unterschieden. Wenn auf alle die Sonne scheint, werden alle gewärmt, wenns auf alle regnet, werden alle nass. Ganz einfach.

Und trotzdem kommt es uns doch oft so vor, als säßen wir nicht alle im selben Boot, sondern es gäbe ganz unterschiedliche. Die großen Luxusdampfer schippern majestätisch vorbei an den kleinen, völlig überfüllten Flüchtlingsbooten. Der träge Supertanker nimmt bei seinem wirtschaftlich effizienten Kurs keine Rücksicht auf die kleinen Kähne, die in seinen Wellen ins Schaukeln geraten.

So sehen wir die Welt oft. Was für ein Boot wären sie, wenn sie ihr Leben anschauen??

Und da sagt Jesus jetzt: Ihr sitzt alle in einem Boot. Für Gott sitzt ihr in einem Boot.

„Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Mag sein, wir Menschen meinen, im Himmel würde sowas wie eine große Strichliste geführt. Auf der einen Seite steht „gerecht,

freundlich, hilfsbereit“ und vielleicht „fromm“, auf der anderen „unfair, egoistisch, gierig“. Wenn das Ganze nun auf eine Seite kippt, dann straft Gott mit Hagel und Unwetter oder eben mit strahlendem Sonnenschein. Diese Straf- und Lohn-Logik unterstützt Jesus grade nicht.

Er fordert uns heraus, zu akzeptieren, dass er sowohl Gerechten als auch Ungerechten, sowohl Bösen als auch Guten die Dinge schenkt, die sie zum Leben brauchen. Und grade die Landwirtschaft und auch in unserer Gesellschaft heute funktioniert die Straf- und Lohn-Logik auch nicht. Sonne und Regen gibt es für alle. Sie sind Zeichen der Güte Gottes, weil ohne sie kein Leben möglich wäre. Gott will das Leben seiner Schöpfung erhalten, und zwar der ganzen. Trotz Bosheit und trotz Ungerechtigkeit soll keine Sintflut mehr aufkommen. Das hat Gott so beschlossen. Zugunsten der Menschen, auch wenn dann zumindest dadurch (!) nicht mehr die Guten von den Bösen unterschieden werden können.

Das Ergebnis - auch das Ernteergebnis – ist kein Zeichen dafür, ob jemand von Gott besonders gelobt wird oder besonders getadelt wird. Dieser Zusammenhang zwischen, dem was wir sind und tun – grade im Gegensatz zu anderen Menschen – und dem, was wir bekommen, den zerschneidet Jesus mit seinem Vers in der Bergpredigt.

Wie so oft, ist die Schöpfung und insbesondere die Landwirtschaft ein Bild für das Leben ... für das Miteinander der Menschen. → Erst wenn wir uns zum Beispiel von der Ernte das immer wieder zeigen lassen, werden wir auch auf Menschen zugehen können, die wir eigentlich für böser und ungerechter als uns selbst erachten.

Und wenn man sich das zeigen lässt, ist noch mehr möglich: Dann kann man sogar die lieben, die einem vorsätzlich Böses getan haben. Wenn man nicht damit hadert, dass Gott über Böse und Gute regnen lässt, sondern wenn man darin die Großzügigkeit Gottes sieht, dann macht das viel möglich.

Jesus macht das konkret: „Bittet für die, die euch verfolgen“ sagt er. „Tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.“ (Mt 5,44) Beten sollen wir, andere segnen. Jesus bringt in die Beziehung zwischen mir und dem Gegenüber, das ich so gar nicht mag, sich selbst ins Spiel. Wenn ich für ihn bete und ihn segne, dann wird aus einem gegeneinander ein Dreieck, dann ist Gott mit dabei.

„Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Dieser Vers ist mehr als ein schöner Erntebittvers. Dadurch, dass Jesus mit diesem Vers begründet, warum man seine Feinde lieben soll, wird er zur Herausforderung. Aber wenn wir uns die Botschaft dieses Verses ins Leben sprechen lassen, dann hilft er uns genau dabei. Denn dann merke ich, dass mein Blick falsch ist, wenn ich mich im kleinen Kahn sitzen sehe, der den Tanker lieben soll, der mich fast überfährt. Dann verstehe ich, dass wir im selben Boot sitzen. Dann bin ich nicht der, der sich über das Glück des Ungerechten ärgert, sondern der, der sich darüber freut, selber auch von Gott beregnet und beschienen zu werden.

Und vielleicht kann es sogar so weit führen, dass ich dem Anderen gönne ... wirklich ehrlich von Herzen gönne, dass er – vielleicht unfairerweise, aber eben aus der Großzügigkeit und Güte Gottes heraus – genauso beschenkt wird wie ich.

Jesus sagt: **„Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“** Lasst uns einander nicht im Feilschen um „gerecht und ungerecht“ verlieren, sondern lasst uns miteinander die wärmenden Strahlen und die erfrischenden Tropfen Gottes in unserem Leben genießen. Und lasst uns daran freuen, dass er etwas für jeden von uns wachsen lässt.

Amen.